

IM QUERSCHNITT

BERICHTE — GEGENWARTSFRAGEN

Eine aufschlußreiche Rundfrage

Die Redaktion der Monatsschrift „Wort und Wahrheit“ legt in ihrem Sonderheft (XX. Jahrgang, Nr. 11, November 1965) das Ergebnis ihrer Rundfrage über die Auswirkungen der Volkssprache im Gottesdienst vor. Angeschrieben wurden, wie eingangs bemerkt wird, Menschen verschiedener Lebensalter und Berufe.

Fünf Fragen wurden den Adressaten vorgelegt. Sie lauten:

1. Glauben Sie, daß die lebenden Sprachen für den liturgischen Vollzug geeignet sind oder sind Sie der Meinung, daß sie die Sakralität des Lateinischen nicht zu ersetzen vermögen? Und warum?

2. Das Konzil hat die Möglichkeit geschaffen, den Gottesdienst in der Volkssprache feiern zu lassen. Genügt dazu die Umgangssprache oder muß aus ihr eine Sakralform entwickelt werden?

3. Die liturgische Sprache lebt von einer Bilderwelt, die teils aus der Bibel, teils aus vergangenen Lebens- und Gesellschaftsverhältnissen stammt. Soll bzw. kann die Metaphorik der liturgischen Sprache den modernen Lebensverhältnissen angepaßt werden? Müssen auch die biblischen Texte durch Paraphrasierung dem modernen Verständnis nähergebracht werden?

4. Halten Sie bereits vorhandene Übersetzungen (etwa Schott, Bomm, Guardini) für den Kultgebrauch geeignet oder bedarf es neuer Übersetzungen? Gibt es für die Sprachgestalt der neuen deutschen Liturgie in der zeitgenössischen Literatur brauchbare Ansatzpunkte (etwa bei einem T. S. Eliot, Fry, Auden oder einem Bert Brecht)?

5. Sind Sie der Meinung, daß zur Erneuerung der Liturgie die Übersetzung (bzw. eventuell auch Paraphrasierung) der Texte genügt oder ist dazu als weiterer Schritt auch eine Neuschöpfung der Texte erforderlich?

Die unter sich oft sehr verschiedenen Antworten auf die gegebenen Fragen sind alle sehr interessant zu lesen und zu studieren. Wir müssen uns hier auf bestimmte Grundzüge beschränken. Was zusammenfassend in unserer Wiedergabe geboten werden kann, erhebt begreiflicherweise nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Ad 1: Weitaus die größere Zahl der Einsender hält die lebenden Sprachen für den Vollzug der Liturgie durchaus geeignet. Doch — wie dies etwa bei Dietrich von Hildebrand (S. 691) sehr stark zum Ausdruck kommt — halten manche den Verlust des Latein geradezu als einen wesentlichen Substanzverlust. Über den Begriff der Sakralität scheint man häufig nicht so recht im klaren zu sein. Am treffendsten finden wir, was Joseph Ernst Mayer (S. 714) zum Gegenstand schreibt: „Es gibt keine Sakralsprachen, es gibt nur sakrale Sprachform in jeder Sprache. Sakral heißt: dem Heiligen angepaßt, Gott gemäß, das Heilige andeutend und offenbarend“. Hier ist jedes Wort von wesentlicher Aussage und Bedeutungstiefe, gerade, was im zweiten Satz ausgesprochen liegt. Eine eigentliche Definition des Begriffes wird man wohl nie erschöpfend geben können.

Ad 2: Viele halten die Umgangssprache für möglich, der Trend der Auffassungen liegt aber doch mehr in Richtung auf die gehobene und damit der Sakralität entsprechende Sprachform. Deutlich hört man auch heraus: eine sakrale Sprache könne man nicht „schaffen“, diese würde sich vielmehr von selbst herausentwickeln. Wir stehen hier noch vor den Anfängen.

Ad 3: Nicht selten begegnet man der ernsthaften Warnung, die Bibel zu paraphrasieren. Die Deutung des Bibeltextes als solchem sei Sache der Katechese udgl.

Ad 4: Die bisherigen Übersetzungen von Schott, Bomm und Guardini finden häufig Ablehnung. Gerechterweise wird aber nicht selten erwähnt, daß diese zunächst ja nur eine Hilfe für den Gläubigen sein wollten, um dem Latein folgen zu können. Hier darf ein Wort von Richard Beron OSB. Erwähnung finden: „... daß die Meßbuchredaktionen von Schott und Bomm bereits um das Jahr 1950 be-

geschlossen haben, auf weitere Sicht gesehen neue Übersetzungen zu erarbeiten, deren Sprache für Kult und Verkündigung geeignet ist. . ." (S. 658). Für die Erstellung deutscher Texte, so wird dort und da betont, müßten Mitarbeiter, die über dichterische Gestaltungskraft verfügen, mitbeigezogen werden.

Ad 5: Hier gehen die Meinungen ebenfalls auseinander. Doch halten viele die Schaffung von neuen Texten für durchaus sinnvoll, ja z. T. notwendig.

Was aber aufs Ganze liturgischer Erneuerung gesehen von einigen Stimmen sehr pointiert gefordert wird, ist die teilweise weitere Umgestaltung der Liturgie als solcher (vgl. z. B. S. 661; 721 usw.). Am eindeutigsten formulierte diesen Gedanken Harnoncourt: „Die Zulassung der Volkssprache in der Liturgiefeier wird entweder zu der wünschenswerten Erkenntnis weiterführen, daß ein lebendiger und funktionsgerechter Vollzug ein wichtigeres Kriterium für den liturgischen Akt darstellt als die bisher allein berücksichtigte Integrität der approbierten textlichen Formel, oder wir werden weiterhin einen starrgebliebenen Kult feiern, der zwar in verschiedene Volkssprachen übersetzt, aber letztlich fremd geblieben ist. Und in diesem Fall wird auch die Volkssprache wie in den Ostkirchen früher oder später zur Sakralsprache werden. Die Liturgiereform hätte dann eigentlich nicht stattgefunden“ (S. 689).

Die Rundfrage beantworteten 74 Einsendungen, darunter 29 Theologen (davon wieder 7 aus religiösen Gemeinschaften). Von den Laien sind 9 Frauen vertreten. Alle Einsender rekrutieren sich ausnahmslos aus dem Akademikerstand. 34 davon sind als Professoren, Dozenten und Assistenten an Hochschulen tätig. Diese Befragung, welche sich zunächst nur an Akademiker richtete, zeigt in dem vorliegenden Ergebnis eine zwar kritische, aber ebenso lebendige und durchaus zeitnahe Stellungnahme. Manche Formulierungen klingen allenthalben etwas hart, aber sie sind von einem unbedingten, wachen Glauben an die Kirche getragen, deren großes Anliegen und ihre Erneuerung aus der Liturgie sie miterleben und mitgestalten wollen.

Salzburg/Maria Plain

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

Die muttersprachlichen Präfationen stellen eine Einübung zum wesentlichen Beten und eine vorzügliche katechetische Hilfe dar. Ihre Hauptakzente sind: „1. Die Einheit des österlichen Mysteriums Christi nach seinen zwei Gesichtspunkten: Wiederherstellung der Unsterblichkeit und des göttlichen Lebens; Befreiung der ganzen Schöpfung für ein Eingehen ins Reich der Wahrheit, des Lebens, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. 2. Die neue Ankunft des Lichtes in der Welt durch die vergöttlichte Menschheit Christi als Vorspiel zur endzeitlichen Wiederkunft.“

(Enzo Ledi in *Rivista di Past. lit.* III/12; pg. 472 sqq).

Keine Kult- und Sakralsprache kann es eigentlich im Christentum geben. Durch Exegese und biblische Theologie sind wir heute zu dieser Erkenntnis gebracht worden. Denn durch die Botschaft Jesu sind auch diese Formen, wie sie in den Religionen entwickelt worden sind, mehr noch als durch die Propheten des Alten Testaments in Frage gestellt worden. . . Die

heutige Form, wie das Christliche sich darstellt, ist die Brüderlichkeit. . . (Sakrale Sprache) ist ein der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit wie dem Anspruch Gottes gemäßes Sprechen. Es geht also um ein alltägliches Sprechen, um die Volkssprachen, die von der christlichen Glaubenserfahrung durchpulst sind. . . Man braucht Zeit, Geduld und Arbeit an der Sprache, aber auch Vertrauen zu den schöpferischen Kräften in der Sprache von heute. Man muß die Sprache des Neuen Testaments in seine eigene Zeit übersetzen, wenn man verkündigen will. . . Die volkssprachlichen Texte müssen auch so sein, daß sie von ihrer Form her auch den Außenstehenden als glaubwürdig erscheinen. . . Glaubwürdigkeit als sprachliches Kennzeichen und Brüderlichkeit als menschliches Kennzeichen treffen sich im Begriff der Gemeindlichkeit.

(W. Gössmann in: *Der Seelsorger*, 5. Sept. 1965, S. 351 f.)

Öffentliche Bußfeier und Privatbeichte sind Gegenstand eines Hirtenbriefes der niederländischen Bischöfe: Sie befürworten

die Praxis der gemeinschaftlichen Bußliturgie, wünschen aber, daß dabei die Ohrenbeichte nicht beeinträchtigt werde. Jeder Priester sei bereit zum persönlichen sakramentalen Kontakt mit dem Pönitenten. Die gemeinschaftliche Form soll zu einer wachen Gewissenbildung bzgl. der sozialen und ekklesialen Dimension menschlicher Schuldhaftigkeit führen. Die persönliche Reue ist unersetzlich. Wenn auch allgemeine Fürbittformeln der Vergebung sinnvoll sind, bleibt doch die sakramentale Absolutionsformel der Ohrenbeichte vorbehalten. Die Notwendigkeit, Todsünden zu bekennen, bleibt bestehen. Ob die kommunitäre Bußfeier sakramental ist, kann nur das Lehramt der Kirche entscheiden.

(*Docum. cath. internat.* 4/VII 1965 col. 1174 sqq).

Die Church of South India, eine reformatorische Unionskirche hat sich im Book of common worship seit 1947 eine neue liturgische Agende gegeben. Die Feier des Brotbrechens folgt einem vierteiligen Schema: Der Herr nahm Brot und Wein, er sagte Gott dank für diese Gaben, er brach das Brot, er teilte Brot und Wein an die Jünger aus. Daher bringen die Laien zuerst die Gaben zum heiligen Tisch. Dann beginnt der Priester mit dem Dialog das eucharistische Gebet mit Präfation und Sanctus und beendet es mit dem Vaterunser. Nach einer kurzen, stillen Gebetspause sprechen alle die Vorbereitungsgebete. Dann folgt das feierliche Brotbrechen mit den paulinischen Formeln. Mit einem Dankgebet und dem Segen schließt die Feier. Übriggebliebene konsekrierte Species werden ehrfürchtig nach der Feier konsumiert. Im Ganzen fällt die starke biblische Ausrichtung, der Ausdruck des korporativen Wesens der Liturgie und die Setzung eines thematischen Hauptakzents für jeden Sonn- und Feiertag auf.

(S. M. Gibbard in: *Stud. lit.* III/4, pg. 196 sqq. Rotterdam)

Vom Dabeisein zur Teilnahme an der Gottesdienstfeier ist es oft ein weiter Weg: „Die Umstellung vom bloßen Zuschauer zum aktiv Mitfeiernden ist gewaltig. Sicher ist die Messe ein Schauspiel, bei dem es viel zu sehen gibt. Doch welche Art Spiritualität und innerer Haltung läßt die Gläubigen zögern, dem Geschehen auf dem

Altar zuzusehen? Das ist sicher keine Zerstreuung! Der Priester wird bei seinem Bemühen um bedeutungsvolle Gesten bei der Zelebration nicht ermutigt, wenn die Leute nur lesen, ihre Augen niederschlagen oder gar mit den Händen verhüllen. Kerzen, Blumen und liturgische Kleidung sollen das Auge ergötzen. Zwischen Dasein als Zuschauer und Bereitsein als Mitfeiernder ist ein großer Unterschied. Das wird einem klar, der entdeckt, daß er aus Nachlässigkeit, Faulheit, Interesselosigkeit, fehlender Vorbereitung die Feier kümmerlich, blutleer und unvollkommen macht. Auf das Risiko hin, sich selbst zu verlieren, muß man sich intensiv und ehrlich in das Ereignis hineinbegeben. Damit allein entspricht man der göttlichen Einladung.

(D. Mathieu in: *Worship* 39/6; pg. 341 sqq. St. John's Minnesota).

In Montserrat (5. — 10. 7. 1965) wurde zum Gedenken an 1915 der nationale liturgische Kongreß begangen. Vor 50 Jahren hatte hier die liturgische Bewegung Kataloniens begonnen. Diesmal hieß das Thema: „Die Liturgie von Morgen“, als Vorbereitung des hier 1967 stattfindenden internationalen Kongresses. 720 Priester und zahlreiche Laien scheinen als Teilnehmer auf.

(*Ephem. lit.* 79/IV-V, pg. 360, Roma).

Chorgesang und Volksgesang brauchen nicht zu konkurrieren. Wo Chor und Gemeinde noch nie miteinander gesungen haben, fange man damit an, Kirchenlieder in strophenweisem Wechsel zu singen. Dabei werden gegenseitige Rücksichtnahme und Aufeinander-Hören geübt. Der Cantus firmus muß dabei in einer für den Gemeindegesang günstigen Tonlage liegen. So wächst der Chor in seinen Dienst hinein. Dann kann das gemeinsame Singen einzelner (Schluß)strophen folgen, wobei die Chorstimmen einen selbständigen polyphonen Über- und Unterbau zur Liedmelodie bieten. . . Haben Chor und Gemeinde am strophischen Kirchenlied zueinander gefunden, wird ein Zusammenwirken am Ordinarium missae nicht mehr schwierig sein. . . Eine besonders leichte Form des Zusammenwirkens bietet das responsorische Singen. Die Gemeinde wiederholt einen vom Kantor vorgesungenen Kehrsvers, dann singt der Chor mehrstimmig einen Psalm, in regelmäßigen Ab-

ständen wiederholt die Gemeinde ihren Kehrvers. Als solcher kommt nur ein kurzer und prägnanter Satz in Frage. Die Antiphonen des Missale sind zu lang. (Ph. Harnoncourt in: *Der Seelsorger* 4/65, 258).

Die Sakramentalität des Wortes soll seine Wirksamkeit als Gnadenmittel in der Gottesdienstfeier bezeichnen: „Christus handelt ex opere operato, aber verschiedenartig mit einer ungleichartigen Wirksamkeit, in den eigentlichen Sakramenten im strengen Sinn und im großen und universalen „Sakrament“, welches das Wort Gottes darstellt, sowohl wenn es echt verkündet wird oder in der Homilie gedeutet, als auch wenn der Liturge es in der Konsekration ausruft. Der Wortgottesdienst hat eine sehr genaue Beziehung zur Eucharistie, er ist auf sie hingeordnet. . . . Damit das Wort wirksam sei, braucht es eine getreue und verständliche Übersetzung. Die Einleitung zu einer Perikope sei erklärend und didaktisch, dazu aber öffne sie den Sinn für ein gemeinschaftliches gläubiges Annehmen der Botschaft. (A. M. Roguet in: *Maison-Dieu* 82/8 *Cerf-Paris*).

Die Kirche als endzeitliches Festmahl einer Gemeinde verständlich zu machen, ist die beste Art jene, den Leuten genau zu erklären, welche Gestalt das gemeinsame Mahl im Laufe der Geschichte hatte. Eine Menge Beispiele aus der Bibel und der klassischen Literatur sowie der gewohnten Praxis des Volkes kann man benutzen, um die Freude und Kameradschaft darzustellen, an die unsere inspirierten Verfasser der Schrift gedacht haben. In Verbindung damit sollte man sich auch um eine feierliche und herzliche Gestaltung des Familienmahles daheim bemühen. Wir müssen neue Wege finden, um die ursprüngliche Bedeutung der biblischen Sprache ins Licht zu stellen. Sonst werden wir uns nur wieder mit Klischees belastet finden, die dem Durchschnittschrsten bedeutungslos und leer erscheinen. (H. Smith in: *Worship* 39/231 *St. John's Minnesota*).

Internationale ökumenische Liturgietagung: Europäer und Amerikaner trafen sich vom

22. — 26. 3. 1965 im Haus der Kommunität von Grandchamp bei Neuenburg in der Schweiz. Die Veranstalter waren der Redakteur der *Studia Liturgica*, Rvd. Wiebe Vos und Prof. Van Allmen/Neuchâtel, sowie Can. D. Copelan vom lit. Zentrum Beca Raton/Florida USA. Der Amerikaner Prof. Leo MacMahon, der Ire Placidus Murray, die Holländer Prof. Herm. Schmidt und Th. Vismans kamen als römisch-kathol. Vertreter. Die Konferenz setzte sich als Ziel ein Gespräch über die christliche Initiation und die Fortsetzung enger Zusammenarbeit auf liturgischem Bereich. Neben den 6 Referaten wurde täglich Gottesdienst gefeiert: Man nahm teil am Offizium der Schwestern von Grandchamp, die Eucharistie des ersten Tages wurde als Evangelische Messe der Michaelsbruderschaft gefeiert, die des zweiten Tages in der erneuerten röm.-katholischen Form, die des dritten Tages nach dem Experimentalritus von Birmingham.

(*Studia Liturgica* IV/1: pg. 60 sqq. Rotterdam).

Liturgie der Klöster in Afrika war das Tagungsthema in Bouaké vom 21. — 26. 5. 1964. Einige Ergebnisse: Man wünscht sich, daß die reiche Verschiedenheit der afrikanischen Völker in der Mannigfaltigkeit der Sprachen, Zeichen und Teilnahmearten des Kultes zum Ausdruck komme. Diese Liturgie muß von den Afrikanern selbst erstellt werden. Die Klosteroberen streben auch ein Maximum an Muttersprache in den Gemeinschaftsgebeten an, ebenso die Verwendung von autochthonen Formen der Haltung, Gestik, Bewegung und Tanz, Kleidung, Schmuck. Dasselbe gilt von der kontemplativen und kommunitären Ausrichtung der afrikanischen Musiktraditionen. Ihnen sind die orientalischen Riten näher als die abendländischen. Viele Schätze des afrikanischen Erbes warten noch ihrer Entdeckung und christlichen „Taufe“. Auch den psychologischen und gemüthhaften Bezügen der afrikanischen Seele und der ihr eigenen Ausprägung der christlichen Spiritualität wurde vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. (*Les Quest. lit. et paroiss.* 3/1965, pg. 231 sq. Louvain).

Dr. P. Rafael Kleiner OSB